

am absoluten Sein, vorausgesetzt die Richtigkeit des Urteils. Darin ist nun aber die eigentliche Metaphysik des geschöpflichen Seins ausgedrückt, die Teilhabe am absoluten Sein, das in jenes eingeht und doch nicht ganz untersinken darf.

Wenn sich L. so dem Neuthomismus weithin nähert, so lockert er doch dessen vielfach erstarrte Begriffsmechanik auf durch das vorherrschende dynamische Moment. Auch gewinnen wir nach ihm das Allgemeine in seiner Fülle nicht einfach durch Abstraktion aus dem Einzelnen. Denn im Urteil gelangen wir nur über das ‚leere‘ Sein als das logisch Allgemeine zum echt Unendlichen. Nur jenes ist uns unmittelbar bewußt, aber es *impliziert* doch dieses. Der ‚Überstieg‘ vom ‚leeren‘ zum ‚vollen‘ Sein vollzieht sich aber nicht in einer bloßen Analyse — das brächte uns in Gefahr des Pantheismus —, sondern in einem, wenn auch verhüllten Kausalschluß. Er ist letztlich darin begründet, daß das ‚leere‘ Sein in seiner metaphysischen Tiefe hinweist auf das echt Unendliche. So erscheint das innere metaphysische Verhältnis zwischen ‚leerem‘ und göttlichem Sein als die treibende Idee der Arbeit.

Zustimmung oder Ablehnung gegenüber den in letzte metaphysische Tiefen hinabsteigenden Ausführungen wird wesentlich davon abhängen, zu welcher Auffassung vom Sein (Allgemeinen) sich jemand bekennt. Daß die an Thomas sich anlehrende des Verf.s metaphysisch tiefer und fruchtbarer ist, das läßt sich wohl kaum in Zweifel ziehen. Den Beweis hat das vorliegende Werk erbracht.

M. R a s t S. J.

Hessen, J., Wertphilosophie. 8^o (262 S.) Paderborn 1937, Schöningh. M 4.80; geb. M 5.80.

Schon seit Jahren beschäftigt sich H. in seinen zahlreichen Veröffentlichungen mit den Wertfragen. Die Gesamtdarstellung der einschlägigen Probleme, die seine ‚Wertphilosophie‘ verspricht, verdient daher besondere Beachtung. In vier Teilen entwickelt sie die Ontologie, die Gnoseologie, die Anthropologie und die Theologie der Werte. Zunächst wird also das Wesen des Wertes behandelt; dann wendet sich die Untersuchung der Struktur des Werterfassens zu; hierauf wird geklärt, was die Werte vom Menschen fordern, nämlich Geistigkeit und Freiheit, und was sie dem Menschen geben, nämlich Sinnerfüllung seines Daseins; schließlich gilt es, die letzten metaphysischen Bezüge der Werte sichtbar zu machen, insofern ihre Verwirklichung zu Gott emporführt und sie selbst im Weltgrund als der absoluten Weltwirklichkeit wurzeln.

Wie andere Schriften H.s, so zeichnet sich auch das vorliegende Werk wieder aus durch die eindrucksvolle Art, sich nicht mit überlieferten Formeln zu begnügen, sondern zu den Sachen selbst vorzudringen und sie persönlich zu prägen, durch die ansprechende, flüssige und leicht faßliche Darstellung, durch die lebendige Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie. Allerdings sind die Grenzen des Buches ebenso unverkennbar. Es bietet eine gute systematische Entwicklung der Gedanken, die in anderen Arbeiten bereits niedergelegt waren, geht jedoch in kaum einem Punkt wesentlich darüber hinaus. Deshalb bleiben auch die Bedenken unvermindert bestehen, die schon früher angemeldet werden mußten. Insbesondere dürfte die hier vertretene Scheidung von Sein und Wert, worin H. immer noch allzu sehr Scheler folgt, kaum haltbar sein. Sie beruht auf einem positivistischen Seinsbegriff: „Das Sein als solches, die reine Faktizität, ist wertindifferent“ (37). Sie stützt sich auf wenig stichhaltige Beweise. So

heißt es: Die Wertträger oder Dinge sind veränderlich und vergänglich, die Werte aber sind unveränderlich und unvergänglich, also bilden sie eine eigene, von der Seinsordnung wesensmäßig verschiedene Ordnung (40). Sicher trennt diese Überlegung die Werte nicht von der *ganzen* Seinsordnung, in der H. selbst vom Dasein das Sosein unterscheidet (27/28); denn man wird kaum leugnen können, daß auch im Bereiche des Soseins Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit anzutreffen sind. Außerdem durchdringt das Sosein mit seinen notwendigen Strukturen alles Daseiende: *Nihil est adeo contingens, quin in se habeat aliquid necessitatis*; damit wird aber der Angelpunkt der Argumentation brüchig. Die weiteren Beweise aus der polaren und aus der hierarchischen Struktur der Wertordnung sind ebenfalls nicht einwandfrei. Wenn gesagt wird, die Stufen in der Seinsordnung seien keine Seinsgrade, *ein* Seiendes habe nicht mehr Sein, sei nicht wirklicher als das andere (42), so richtet sich dabei der Blick allein auf das Dasein, während das Sosein völlig übersehen wird; übrigens eröffnen sich einer tieferen Sicht, die über eine bloß formale Auffassung des Daseins hinausschreitet, auch verschiedene Grade des Daseins.

Nicht besser steht es mit den Beweisen, die H. dem Axiom: „*Omne ens est bonum*“, von dem er mit Recht sagt, es enthalte eine ganze Metaphysik (48), entgegengestellt. Alle diesbezüglichen Erörterungen krankten im letzten daran, daß die Lehre, die das Böse als *Privatio* faßt, so ausgelegt wird, als ob dadurch „die Realität des Bösen in Abrede“ (57) gestellt würde. Die hier grundlegenden Unterschiede zwischen *Negatio* und *Privatio* (welch letztere wesentlich ein positives Subjekt einschließt), zwischen *Malitia* (die den Mangel einer vorhanden-seinsollenden Vollkommenheit in einem realen Ding) und *Malum* (das ein *Reales* bedeutet, insofern es mit einem solchen Mangel behaftet ist) werden gar nicht berücksichtigt.

Überhaupt vermißt man ein richtiges, geschweige denn tieferes Verstehen des scholastischen Denkens, dem H. immer wieder eine „Konfundierung von Sein und Wert“ (48) vorwirft. Im Gegensatz dazu löst er selbst die Werte so sehr vom Sein, daß sie nicht vom Sein abgelesen, sondern schöpferisch vom Geiste hervorgebracht werden (49), „daß es eine Welt von Werten geben kann ohne eine Welt von Dingen“ (44). Diese Auffassung scheint nicht nur H.s Grundanliegen, nämlich die „Herausstellung und Verteidigung der Objektivität der geistigen Werte“ (6), zu gefährden, sondern auch in sich Unmögliches zu behaupten; denn es dürfte kaum gelingen, geistige Werte auch nur in ihrem reinsten Ansich zu denken, ohne daß dabei *eo ipso* und wesentlich (wenigstens mögliche) Seinsstrukturen mitgedacht werden. Und zwar ist hier das Sein nicht lediglich als Träger, an dem der Wert wirklich wird, gemeint, sondern als innerlich konstitutives Wesenselement des Wertes selbst. (Übrigens erwächst die Polemik gegen meine früheren Ausführungen [43] einzig aus der Nicht-Beachtung dieses Unterschiedes und ist damit gegenstandslos.)

Von dem bisher besprochenen grundlegenden Abschnitt hängen die Darlegungen über das Werterfassen ab, die darum einer eigenen Stellungnahme weniger bedürfen, zumal hierin wohl leichter eine Einigung zu erzielen wäre. Auch auf Fragen, die die Willensfreiheit und die Gotteserkenntnis angehen, soll jetzt nicht weiter eingegangen werden, da sie bei Gelegenheit von früheren Schriften H.s von anderen genügend erörtert worden sind. Zum Abschluß

noch die Bemerkung: Bei aller Aufgeschlossenheit für modernes Denken darf doch der Wahrheitsgehalt der großen scholastischen Überlieferung nicht unterschätzt werden. Joh. B. Lotz S. J.

Hellpach, W., Einführung in Völkerpsychologie. gr. 8^o (VII u. 178 S.) Stuttgart 1938, Enke. M 8.—; geb. M 9.60.

Das Buch will auf möglichst engem Raum „möglichst viel Richtiges und Wichtiges“ aus dieser neuen Wissenschaft darbringen. Zunächst über das Volk als Naturtatsache. Erst beim Menschen, noch nicht beim Tier kommt es zum Bund des Volkes. Bei der Frage der Kinderbeschränkung werden die möglichen Gründe gegeneinander abgewogen, ohne eine Entscheidung zu geben. Die Folge daraus ist für das Volk das relative Überwiegen der Eigenschaften des älteren Menschen und die Einwanderung aus anderen Völkern. Meist ist das Volk aus verschiedenen Rassen gemischt oder auch mit Vermeidung einer Mischung nur gemengt, wie in den Vereinigten Staaten aus verschiedenen Farben. Bei einer Mischung ist die vollkommene Harmonisierung, so daß alles wie aus einem Guß erscheint, selten. Der Volkslebensraum, Klima und Landschaft machen das aus, was man „Blut und Leben“ nennt. Manche Rassen sind an ein bestimmtes Klima gebunden, wie die nordische, die mediterrane, nicht dagegen die Mongoliden, die rote und gelbe Rasse. Bei den europäischen Völkern überwiegt relativ im Norden Verstand und Wille, im Süden Phantasie und Gemüt; ein ähnlicher Unterschied herrscht zwischen Flachland und Hochland.

Die geistigen Güter des Volkes sind nach H. Sprache, Tracht, Werkzeuggebrauch, Gebot, Jenseits. Aus den Sprachwandlungen werden viele packende Beispiele gebracht. Auch der Werkzeuggebrauch und seine zweckgemäße Veränderung fehlt beim Tier noch völlig. In der menschlichen Tracht findet H. eine Tendenz zur immer weniger auffallenden Kleidung. Dabei halte überall an eigener Kleidung fest das Priestertum, Richtertum und Krieger-tum. Die nivellierende Verbürgerlichung des Anzuges bei der protestantischen Geistlichkeit gehöre zum Schwund des Autoritätsbewußtseins und -bedürfnisses. — Als Wesensbedingungen der Völker werden beschrieben der Totemismus, die Theokratie (wie beim Judenvolk), die Politie, worin der Staat als höchstes Wesen erscheint, im Gegensatz zur Demokratie, worin der Staat mehr als notwendiges Übel erscheint, dem sich möglichst viel entzieht; die Aufklärung mit ihrer Bekämpfung der Religion und ihrer glaubenslosen Diesseitsmoral; der Nationalsozialismus im Vergleich mit der britischen Lebensform. — Die geistigen Entwicklungsgesetze des Volkes werden nach den großen Theoretikern dargestellt, besonders nach Taine, Lamprecht usw.

Das Volk als Willensschöpfung (der 3. Teil) ist zum großen Teil eine Psychologie der Schöpfer und Führer, der Genialen. Behandelt wird ihr Zusammenwirken mit der Masse, ihre Verbreitung nach Gebieten, der Unterschied der Geistmenschen und Tatmenschen, der Zusammenhang mit Stadt und Land.

Im Gegensatz zu älteren Autoren ist erfreulich die Herausarbeitung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Mensch und Tier. Ebenso wird die Bedeutung der Religion wesentlich besser beschrieben, als früher üblich war. Andererseits spricht Verf. öfters von den kirchenchristlich gebundenen, kirchenlehrhaft gebundenen Ethnologen. Daß ein Forscher, wenn er wirklich eine religiöse Überzeugung hat, oder auch eine soziale oder staatliche, jede mit